

Wie Fritz Ostertag Nichtraucher wurde, oder : Erpressung im Knast

Autor(en): **Basler, Xaver**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **50 (1976)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-559632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Xaver Basler

Wie Fritz Ostertag Nichtraucher wurde
oder: Erpressung im Knast

Der Sommer war gekommen. Acht Monate und siebzehn Tage war Fritz Ostertag nun hier. Hier, in diesem "Etablissement", das seit Menschengedenken kleinen Gelegenheitsdieben und Einbrechern, Hochstaplern und Landstreichern, kurz, allem, was als Crème der Gesellschaft gilt, ein - wenn auch zeitlich beschränktes - Zuhause bot.

Fritz Ostertag konnte weder auf eine Tätigkeit als Einbrecher noch als Totschläger hinweisen; er hatte sich - wohl vorallem mangels Talent - auch nie als "Beschützer" junger Damen versucht. Da er - dies mag einigermaßen erstaunen - noch nie einen Richter von Amtes wegen gesehen hatte und folglich sein Vorstrafenregister "blank" war, hatte man ihn auf einer zum "Etablissement" gehörenden Aussenstation untergebracht. Zusammen mit wohl zwei Dutzend "ähnlich gelagerten Fällen" - "Administrative" nannte man sie allesamt - lebte er dort in einem Bau, der an ein Dorfschulhaus aus den frühen Dreissigerjahren erinnerte. Die Kleidung der Insassen war, abgesehen von einer diskreten Farbabweichung, dieselbe wie für jene im "Bâtiment", der eigentlichen Gefängniskaserne.

Fritz Ostertags Wäsche, jedes einzelne Stück von den grobwollenen Socken bis zum grellvioletten Waschlappen, trug übrigens gut sichtbar die Nummer 007 - sehr zu seinem Aerger, denn er verachtete aus tiefstem Herzen Literatur und Filmmachwerke im Stile 007. Ganz besonders verstimmt wurde er, wenn ihn seine Gefährten mit Agent 007 anredeten, war er sich doch seiner kümmerlichen Statur wohl bewusst. Und sein Kopf zählte in diesem Milieu leider nicht. Mit diesem Kopf aber war - nicht bloss der ausdrucksvollen Bernhardineraugen wegen - etwas ganz Besonderes los. Bedauerlicherweise wusste vorerst nur er selbst und, mag sein, einige wenige Eingeweihte davon. Wir werden

gleich darauf zu sprechen kommen.

Vorerst wäre hier noch nachzutragen, dass das sogenannte Schulhaus, im Gegensatz zum erwähnten "Bâtiment", nicht mit Gittern vor den Fenstern versehen war. Dieser Umstand mag den Laien erstaunen, da doch diese "Administrativen" gewiss nicht ohne Grund in Gefängniskleidung gesteckt und hier eingeliefert worden waren. Sicher waren diese Männer irgendwie von Natur aus staatsgefährdenden oder doch asozialen Charakters. Zur Beruhigung der Öffentlichkeit muss deshalb erwähnt werden, dass Portal und Korridore der Unterkunft nach getaner Feldarbeit gut verriegelt wurden und dass vier Wärter - "Aufseher" nannte man sie hier - tagsüber bei der Arbeit ihr wachsames Auge auf Fritz Ostertag und Konsorten richteten und ein fünfter (wenn auch gleichfalls schlafend) ihren Schlaf überwachte.

Um auf Fritz Ostertags Kopf und auf seine Person im allgemeinen zurückzukommen: Die Behörden seines Städtchens hatten ihm schon öfters ähnliche Aufenthaltsorte vermittelt, weil es natürlich nicht anging, dass er, während ehrbare Leute ihren Arbeitsplätzen in Fabriken und Büros zustrebten, irgendwo unten am Fluss angelte oder gar hinter Schmetterlingen herlief, um deren Schönheit aus der Nähe zu bestaunen. Dass er recht häufig hinter einem Glas anzutreffen war, verhalf ihm zwar zu einem gewissen Glanz bei den Lokalbesitzern, nicht aber bei der Obrigkeit, die ihn lieber als guten oder doch wenigstens als prompten Steuerzahler gesehen hätte.

So fand sich denn Fritz Ostertag wieder einmal in einem der einschlägigen Etablissements. Und diesmal stand sein Aufenthalt unter einem besonderen Glücksstern. Er war nämlich - die näheren reichlich komplizierten Umstände seien dem Leser erspart - in den Besitz einer Schreibmaschine gelangt. Obwohl diese Maschine museumsreif war und nicht gerade geräuschlos arbeitete, spielte es überhaupt keine Rolle, da es Fritz gelungen war, für sich eine separate Kammer zu erhalten. Dies hatte er erst erreicht, als er ein paar Nächte hindurch wachend derart schnarchte, dass das Haus an den Rand eines offenen Aufstandes geriet. Deshalb wurde er schleunigst aus dem Gemeinschaftsschlafräum entfernt.

Die Dachkammer, in die man ihn verbannte, war in eigentümlicher Weise auf allen vier Seiten abgescrägt und mochte einmal als Besenkammer gedient haben; doch nun enthielt sie ein Bett und - was wichtiger war - einen wenn auch wackeligen Tisch samt Stuhl. Somit war alles Erforderliche vorhanden, um Fritz (neben der Feldarbeit) endlich seiner wahren Berufung folgen zu lassen: als Schriftsteller. Als "Schriftsteller", nicht etwa als "Dichter"! betonte er immer wieder gegenüber seinen Gefährten, die sich hier unverständlicherweise als "Gefangene" fühlten.

Klar sah Friederich - er bestand seit dem Umzug in sein "Studio" darauf, dass man ihn Friederich mit e nach dem d nannte - nun seinen Weg vor sich: er war im Begriff, eine Romantrilogie zu schreiben.

Elf und eine halbe Zeile hatte er auf seiner Maschine bereits in einem einzigen Schwung hingeworfen, sie standen jedenfalls fein säuberlich auf dem Papier, wenn man davon absieht, dass das a immer eine halbe Zeile zu tief hing, und dass er sich bei "ä" "ö" und "ü", weil die Maschine französischer Abstammung war, mit "ae" "oe" und "ue" behelfen musste.

Er konnte sich die Zeitverschwendung nicht leisten, die Maschine, die auch noch andere Tücken hatte, bei jedem "ä" zurückzurücken und die ominösen Pünktchen womöglich noch dem falschen Buchstaben aufzusetzen. - Die Zeit drängte, und die Verleger warteten bereits mit Ungeduld; Friederich wusste dies mit jener Gewissheit, mit der mancher einen Totozwölfer voraussieht.

Nach dem Titel seiner Romanfolge befragt, nahmen Friederichs Augen jeweils einen traurigen und wohl auch etwas beleidigten Ausdruck an. - Ob man denn nicht wisse, dass Buchtitel völlig ohne Belang seien, dass sich bei diesem Punkt die Verleger ein gewisses Mitspracherecht vorbehalten? Immerhin könne er verraten, der erste Band werde den Titel "Der Unverständene" oder einen ähnlichen tragen.

Elfeinhalb Zeilen bereits! Der Nobelpreis für Literatur oder

eine ähnliche Würdigung im deutschen Sprachraum rückte in greifbare Nähe!

Man wird an dieser Stelle zugeben müssen, dass Friederichs Kopf, auch wenn man von seinen Bernhardineraugen und dem durch die Umstände gerechtfertigten Schnarchtrick absieht, der besonderen Erwähnung würdig ist. Der Geist, den dieses Haupt beherbergt, liess ihn denn auch über alle Widerwärtigkeiten, die seine Kameraden hier zu erleiden schienen, nachsichtig lächeln. Hier, in dieser Aussenstation des Etablissements, liess es sich wohl sein ...

Ein Umstand allerdings trübte das Glück unseres Schriftstellers: Die Honorablen seines Städtchens besaßen nämlich aus unerfindlichen Gründen die Eigenart, immer das Gegenteil von dem anzuordnen, was Friederich eigentlich wünschte. So fürchtete er nicht ganz zu Unrecht, dass man ihn, sobald man im Städtchen von dem ihm in der hundertfünzig Kilometer entfernten Einöde widerfahrenen Glück erfuhr, abberufen würde. "Entlassen" würden die andern dies nennen

Aus diesem Grunde schrieb er an die Behörden seines Städtchens, seines Bezirkes, ja noch höher hinauf, einen Rekurs nach dem andern, eine Beschwerde nach der andern gegen "diese ungerechtfertigte Einweisung". Er schrieb überallhin, wo er einer negativen Antwort sicher sein konnte.

An noch höhere Instanzen zu gelangen, wagte er nicht. Wäre es nicht möglich, dass man "dort oben" seine Einsprachen als berechtigt erkennen und ihn von hier wegjagen würde?

Friederich machte Schluss mit seinen Rekursen und Beschwerden und begann wieder ganz unten mit Bittschriften um vorzeitige Entlassung, diesmal bei den ihm vertrauten Stellen, auf deren negative Antwort er hoffen konnte; er lief keinerlei Gefahr.

Zugegeben: seine schriftstellerische Tätigkeit litt angesichts dieses wilden Briefwechsels; immerhin war es ihm gelungen, in drei Monaten seinem Manuskript zwei wertvolle Zeilen beizufügen. Dass er eine der früheren Zeilen streichen musste, tat

seiner Leistung keinen Abbruch. Sein Werk nahm Formen an.
Langsam zwar, aber immerhin

Wenn wir erwähnten, dass das reichlich merkwürdige Verhältnis zur massgeblichen Behörde seines Städtchens sein Glück etwas trübte, so mag hier gleich auch noch ein anderer widerlicher Umstand beigefügt werden:

Inmitten dieser Gefährten, die alles anders sahen als er, die sich hier als "Gefangene" sahen, fühlte sich Friederich oft einsam.

Doch auch da meinte es das Schicksal gut mit ihm.

Als er eines Tages - zusammen mit den andern auf allen Vieren roppend im riesigen Zwiebelfeld Unkräuter rupfte, was er nur ungern tat, nicht der Anstrengung wegen, sondern weil die sogenannten "Unkräuter" auch ihre Daseinsberechtigung haben, da kroch etwas Kleines, Unscheinbares eilig vor dem sich nahenden Ungeheuer weg und versuchte, sich in Sicherheit zu bringen ... Friederich nahm das kleine Ding in seine gar nicht nach einem Schriftsteller aussehenden erdverkrusteten Hände. Grosse, schwarze Kugelknopfaugen sahen ihn an und baten: Wenn du mich schon in deine grossen Pfoten nehmen musst, dann tu mir wenigstens nichts Uebles an! - Die helle Kehle des kleinen Wesens war in krampfhaft schnell pumpender Bewegung, dass Friederich richtig bang wurde um den kleinen Kerl. Da er sich aber nicht von dem ihm nun einmal zugelaufenen Wesen trennen wollte, wickelte er es in das seinen Händen entsprechend saubere Taschentuch und steckte es unter sein Hemd. Dort trug er es bis zum Arbeitsschluss behutsam herum; er hatte - nicht ganz ohne schlechtes Gewissen - beschlossen, es zu adoptieren oder es, für einige Zeit wenigstens, an seinem Leben als Schriftsteller teilnehmen zu lassen. Hier sei auch verraten: es handelte sich um eine kleine, junge Kreuzkröte.

Ein geräumiges Zweiliterglas (einstmals garantiert 27 % reinen Kaffe-Extrakt nebst Kohlehydraten enthaltend - weggeworfen von einem der "Unglücklichen", welche regelmässig Besuch oder wenigstens Fresspakete erhielten) diente "Maxli", dem kleinen

Kobold, als Behausung; ein Tannzapfen, ein Stück Baumrinde mit einem hübschen Moost Teppich als Mobiliar.

Der Name "Maxli"? - Friederich, der Schriftsteller, der Letzte seines Geschlechts, besass noch einen "Onkel Max", den er eigentlich gut mochte, der ihn hier und zuvor schon andernorts ruhig einmal hätte besuchen dürfen, dem aber die Familienwürde, personifiziert in seiner Gattin, dies verbot. So war denn der Name "Maxli" für die kleine Erdkröte nicht ganz ohne Boshaftigkeit gewählt, wenngleich gesagt werden muss, dass Maxli mit seinem hübschen gelben Strich längs des Rückens und seiner bürgerlich-festen Statur keinesfalls eine hässliche Erscheinung war. Daran änderte auch sein etwas "unreiner" Teint nichts. Die ausdrucks-vollen Augen vor allem zählten ...

Also war Friederich nicht mehr allein, und dieser Umstand trug sehr zum Vorteil seiner Schaffenslust und somit auch zum Vorteil der Weltliteratur im besonderen bei.

Leider entwickelte Maxli eine kaum vorstellbare Esslust, weshalb der Schriftsteller tagsüber unter den stirnrunzelnden Blicken der Aufseher oft mehr hinter Raupen und Nacktschnecken als hinter Unkräutern herjagte; er war sich seiner Pflichten als Gastgeber eben bewusst. Und wenn er dann spät nachts bei Kerzenbeleuchtung - das elektrische Licht wurde nach neun Uhr automatisch abgeschaltet - über einer weiteren Zeile brütete, machte sich Maxli auf die Suche nach der ihm zustehenden fetten Raupe. Fand er diese nicht auf Anhieb, oder wurde es ihm einfach zu langweilig, dann stellte er sich auf den Hinterbeinen am Glas hoch und begann mit den Vorderpfötchen wild gegen Friederich hin zu gestikulieren. Dieser wiederum wollte der kleinen Kröte ein gewisses literarisches Verständnis nicht ohne weiteres absprechen, er traute Maxli in der Beziehung ebensoviel zu wie den Aufsehern und Mitinsassen, und wurde deshalb durch die vorderhand noch unverständliche Zeichensprache seines Gastes nicht wenig irritiert.

Des Schriftstellers Werk gedieh unter diesen Umständen nicht

überwältigend schnell, doch kontinuierlich, und er war bereits bei Zeile siebzehn angelangt, als die Katastrophe geschah. Es war an einem Freitag, dem dreizehnten, achtzehn Monate nach seiner Ankunft im Etablissement. - Am Abend dieses verhängnisvollen Tages war Maxli samt Glasbehäusung aus dem "Studio" verschwunden und blieb trotz intensivsten Suchens wie vom Erdboden verschluckt. "Erdboden" mag, da sich Friederichs Kammer unter dem Dach befand, nicht ganz der richtige Ausdruck sein, jedenfalls blieb der kleine Kerl unauffindbar.

Friederichs Welt begann einzustürzen. Er hatte sich an diese Zweisamkeit gewöhnt, dass für lange Zeit an eine Weiterarbeit an seinem literarischen Werk nicht zu denken war. Der Oberaufseher meldete ihn angesichts seines körperlichen Zerfalls für die kommende Woche zur Arztvisite (er ass kaum mehr, die Kleider 007, die ihm niemals recht gepasst hatten, schlotterten noch bedenklicher an seinem Körper, seine Bernhardineraugen leuchteten fiebrig aus dem mit Bartstoppeln übersäten Gesicht).

Da aber zeigte sich ein Silberstreifen am Horizont. Der Kerl, dem der Hausdienst, das Reinemachen und anderes oblag, bot Friederich an, ihm bei der Suche nach dem Vermissten behilflich zu sein. Strengstes Stillschweigen sei indessen zu bewahren; auch könne er diese zusätzliche Arbeit, wie Friederich sicherlich verstehe, nicht ganz kostenlos verrichten. Ein paar "Pakete" Cigaretten oder so... Friederich versprach das Blaue vom Himmel, wenn er, der Kalfaktor, wirklich... Bloss müsse er gestehen, dass er bis zum Letzten des Monats, da die Gefangenen die ihnen "nach Arbeitsleistung zustehende Entlöhnung" in Form von Rauchwaren erhielten, nur eine Handvoll Tabak und ein paar Blättli zum Selberderehen zugeteilt bekomme; wegen seiner geringen Körperkraft und entsprechend geringer Leistung kam er nie zu "Marken-Cigaretten". - Das werde sich alles schon geben, meinte der Kalfaktor zuversichtlich; Friederich möge bloss Vertrauen zu ihm haben und vor allem seinen spärlichen Tabakvorrat in nächster Zeit nicht mehr antasten - für alle Fälle ...

Am nächsten Tag war dann das Wunder bereits geschehen. Nach

Arbeitsschluss fand Friederich auf seinem Tisch, neben der alten Schreibmaschine, Maxli samt Behausung wohlbehalten vor; der kleine Kobold schien gleichfalls an Gewicht eingebüsst zu haben, doch dies würde sich durch Verabreichung doppelter Raupenportionen bald wieder ins Gleis bringen. Nebst Maxli aber hatte sich auch gleich der Kalfaktor in der Kammer eingefunden; Friederich musste nun seinen letzten Tabak als Belohnung übergeben. In seinem Leben war wieder Ruhe eingekehrt; er und die kleine Kröte hatten sich körperlich und geistig erholt. Maxli stellte sich wieder pünktlich um zehn Uhr nachts auf die Hinterbeine, präsentierte seine weisse Bauchseite und fuchtelte mit den Pfötchen in seine Richtung, um ihm in seiner schöpferischen Tätigkeit zu helfen. Ein gedankenloser Mensch würde wohl behaupten, die Kröte hätte sich bloss vom Kerzenlicht angelockt gefühlt und einen Ausweg aus ihrem Glaskäfig gesucht. Dies war indes nicht der Fall, für die beiden war tatsächlich alles wieder in Ordnung. Bis - ja, bis Maxli samt Behausung abermals verschwand. Der Zufall wollte es, dass solches gerade am Tag vor der monatlichen Cigaretten- beziehungsweise Tabakentlohnung geschah.

Friederich wandte sich in seiner Not wiederum an den Retter vom letzten Mal, den Kalfaktor-Reinemacher. Dieser versprach auch diesmal spontan Hilfe. - Was Friederich denn morgen als Entlohnung zu erwarten habe, fragte er - nur ganz nebenbei. - Nun, ein halbes Dutzend Päckchen "Knaster" samt zugehörigen Blättchen eben, gestand der Schwergeprüfte zerknirscht. - Das sei wohl ein wenig mager, meinte der andere daraufhin, der zwar Nichtraucher war, die andern würden vielleicht ...

"Die Andern" - Hier wäre ein misstrauischer Mensch vielleicht auf den Gedanken verfallen, dass das Ganze etwas mit Erpressung zu tun haben könnte, dass möglicherweise eine ganze Clique dahinter steckte. Nicht so unser Schriftsteller und künftiger Literaturpreisträger. Der war über solche Gedanken erhaben - liess sie erst gar nicht aufkommen und schloss mit dem Kalfaktor einen mit Handschlag besiegelten Vertrag. Künftig würde er am Monatsende seine gesamte Tabakration regelmässig dem andern direkt ausliefern, wofür jener als Gegenleistung den absoluten Schutz des kleinen Kobolds übernehmen sollte.

Friederich war sehr gerührt von so viel Uneigennutz und Entgegenkommen und beschloss spontan, Nichtraucher zu werden.

Sicher wird er nun bald einmal die Literaturwelt aufhorchen lassen, falls die Honorablen seines Städtchens ihn nicht doch vorzeitig von dem idyllischen Ort zurückbeordern.